

Ohne gesunde Umwelt, keine gesunde Entwicklung

Referat an der Fachtagung des SMV am 26. März 2004 in Luzern

Dr. Marco Hüttenmoser,

Dokumentationsstelle Kind und Umwelt, Muri, AG



„Vom Verkehr umzingelt“, so könnte man die Zeichnung des 6jährigen Roger betiteln. Zu seiner Zeichnung bemerkt Roger:

*Ich wohne in einer Kurve.
Ich sehe die Autos, die um den Rank kommen nicht gut.
Ich muss auf vier Seiten schauen.
Ich traue fast nicht allein über die Strasse.
Manchmal hilft mit Mami.*

Ohne gesunde Umwelt, keine gesunde Entwicklung

Referat an der Fachtagung des SMV am 26. März in Luzern

**Dr. Marco Hüttenmoser, Dokumentationsstelle Kind und Umwelt
Muri, AG**

Sehr verehrte Mütterberaterinnen, liebe Gäste

Das Jahrhundert des Kindes ist vorbei! – Im Moment scheint es auch, dass es kaum eine Fortsetzung geben wird. Trotzdem. Die Frage sei hier erlaubt: Was hat es den Kindern gebracht? Was haben wir erreicht?

Zunächst können wir feststellen, dass wir heute – auch wenn noch Lücken bestehen – vieles wissen. Das Wissen, das sich im letzten und bereits im vorletzten Jahrhundert angehäuft hat, ist enorm und füllt in der Zwischenzeit ganze Bibliotheken.

Ich setze einige wenige Akzente.

So wissen wir heute, dass

- **Kinder die Mütter *und* die Väter brauchen.**

Auch die Väter müssen sich von Anfang an – und nicht nur in den ersten Monaten – intensiv um den Säugling und später das Kleinkind kümmern. Sich Zeit nehmen und eine intensive Beziehung zum Kind aufbauen.

Wir wissen heute, dass

- **Schon kleine Kinder Beziehungen zu verschiedenen Erwachsenen Betreuern und Betreuerinnen aufbauen können.**

Derartige Beziehungen erleichtern nicht nur den Müttern ihre Aufgabe, sondern sie bereichern auch das heranwachsende Kind.

Wir wissen heute, dass

- **Kinder andere Kinder brauchen**

Diese Frage hat man sich noch vor 50 oder 100 Jahren kaum gestellt. Erst im Jahrhundert der Geschwisterlosigkeit und des Kindermangels wurde sie hochaktuell. In der Kind-Kind-Beziehung stecken grosse Entwicklungs- und Lernmöglichkeiten. So kann das kleine Kind lernen, selbstständig Kontakte anzuknüpfen und auf Konflikte und Aggressionen zu reagieren. Man bewegt sich auch gemeinsam. Kinder fordern die körperlichen Fähigkeiten ihrer Spielkameraden heraus.

Damit habe ich nur ein paar wenige zentrale Erkenntnisse herausgegriffen, die im Jahrhundert des Kindes herangereift sind. Was aber haben wir mit diesen Erkenntnissen angefangen? Was haben wir bis heute erreicht?

Ohne Zweifel: einiges!

Ich denke hier vor allem an

- Den Auf- und Ausbau qualitativ hoch stehender Angebote im Vorschulalter wie Kindergärten, Spielgruppen, Mutter-Kind-Turnen etc.
- Auch der Aufbau der Mütterberatung fällt in diese Zeit. Ihr gebührt insofern grosse Anerkennung als sie wesentlich prophylaktisch orientiert ist.

- Desgleichen erfolgte ein bedeutender Ausbau unterschiedlicher therapeutischer Angebote für Probleme im Bereich der Wahrnehmung, der Bewegung, der Sprache, der Ernährung usw.

In diesem Sinne kann das Jahrhundert des Kindes durchaus als die Geschichte eines beachtlichen Erfolges bezeichnet werden.

An all dem, was wir in Angriff genommen und auch erreicht haben, haftet allerdings ein bedeutender Makel:

Es ging praktisch immer darum, auf Veränderungen in der Umwelt und in der Gesellschaft, die wir für die Entwicklung der Kinder als negativ beurteilen, zu reagieren. Das heisst, unser Handeln und Tun im Bereich des Kindes war wesentlich reaktiv orientiert und ist es heute noch. Zunächst schaffen wir Missstände, die den Kinder das Leben erschweren und eine gesunde Entwicklung verunmöglichen. Im Nachhinein suchen wir nach Massnahmen, um die zu erwartenden Schäden in Grenzen zu halten.

Erinnern Sie sich, sehr geehrte Damen und Herren, an irgendwelche sozialpolitische Entscheide, die sich eindeutig und grundsätzlich für eine bessere Kinderwelt einsetzen? Die Massnahmen vorschreiben, damit die Kinder in einer Umwelt aufwachsen können, die ihren Fähigkeiten adequat ist und in der sie sich frei und selbständig bewegen, sich entfalten und lernen können? Solche Entscheide gibt es kaum!

Fordert man derartige Entscheide, so wird darauf verwiesen, dass die Veränderungen in der Umwelt auf historischen Zwängen beruhen würden und wir – d.h. die Eltern und Spezialisten aufgefordert seien, die Kinder auf diese Veränderungen vorzubereiten, ihre Widerständigkeit zu erhöhen, respektive sie im Nachhinein zu therapieren.

Nehmen hingegen, was derzeit in hohem Ausmass der Fall ist, die Therapien zu, so wird gleich der Vorwurf laut, es bestünden zu viele Angebote und man müsse die Therapien ganz einfach streichen.

Wie „faul es im Staate“ ist, zeigt das neuerliche Beispiel im Bereich der Medien: Da werden unter dem Druck der Wirtschaft und der privaten Medienanbieter die letzten Barrieren, die Kinder und Jugendliche vor schädlichen Werbeangeboten im Fernsehen schützen könnten, heruntergerissen. Das heisst, die Umwelt, in diesem Falle die Medienumwelt wird wesentlich verändert. Irgendein historischer Zwang für derartige Massnahmen ist in keiner Weise auszumachen. Im Gegenteil man handelt, man verändert die Umwelt, man will mehr Konsum von Alkohol, Tabak usw. ganz im Bewusstsein, dass die Entwicklung der Kinder und Jugendlichen darunter Schaden leidet. Die Eltern und Erzieher sollen es ausbaden.

Kinder brauchen Raum!

Ich will hier die Medienthematik nicht weiterverfolgen. Sie diene mir nur dazu an einem aktuellen Beispiel aufzuzeigen, wie verlogen die Argumentation vieler Politiker und Politikerinnen ist, wenn es darum geht, auch den Kindern – dem eigenen gesellschaftlichen Nachwuchs notabene – einen entsprechenden Platz in der Gesellschaft zuzuordnen und nicht nur die eigenen - zumeist finanziellen – Interessen zu verfolgen.

Ich möchte in diesem Zusammenhang ein anderes – bis anhin kaum - beachtetes Thema aufgreifen:

Kinder brauchen nicht nur Eltern, sie brauchen nicht nur andere Kinder und weitere Erwachsene Bezugspersonen, sondern sie brauchen auch Raum.

Ohne geeignete Räume, so meine zentrale These, keine gesunde Entwicklung und keine sinnvolle Erziehung.

Lassen Sie mich in einem ersten Teil aufzeigen, wie sehr gesunde Entwicklung und sinnvolle Erziehung von der Verfügbarkeit geeigneter Räume abhängig ist. Im zweiten Teil werde ich aufzeigen, wie ein solches Raumkonzept, das eine gesunde Entwicklung und eine sinnvolle Erziehung ermöglichendes Raumkonzept aussehen sollte.

Die Forderung nach geeigneten Räumen für Kinder ist hochbrisant, denn kaum etwas ist derart stark mit Macht und somit mit Politik und Geld verbunden, wie die Verfügbarkeit über Räume. Diese Frage darf nicht mehr den Eltern, BeraterInnen, TherapeutInnen überlassen werden. Geht es um Räume regnen sich und opponieren plötzlich hunderte von Lobbyisten, die alle diese Räume für sich in Anspruch nehmen.

Die Ausgangslage ist klar!

War es vor dem Jahrhundert des Kindes noch für alle Kinder möglich, sich frei und selbstständig vor der Haustüre, im Wohnumfeld und den umliegenden Quartierstrassen zu bewegen und zu spielen, so kann heute – gemäss unseren Untersuchungen - ein Viertel der Kinder in der Stadt und sogar ein Drittel der Kinder auf dem Land Haus, Wohnung, respektive Garten nicht unbegleitet verlassen. Dies ist so, bis die Kinder fünf Jahre alt sind und für viele auch länger. Die Ursache für diese Entwicklung liegt eindeutig in der Zunahme und der zunehmenden Hektik des motorisierten Strassenverkehrs.

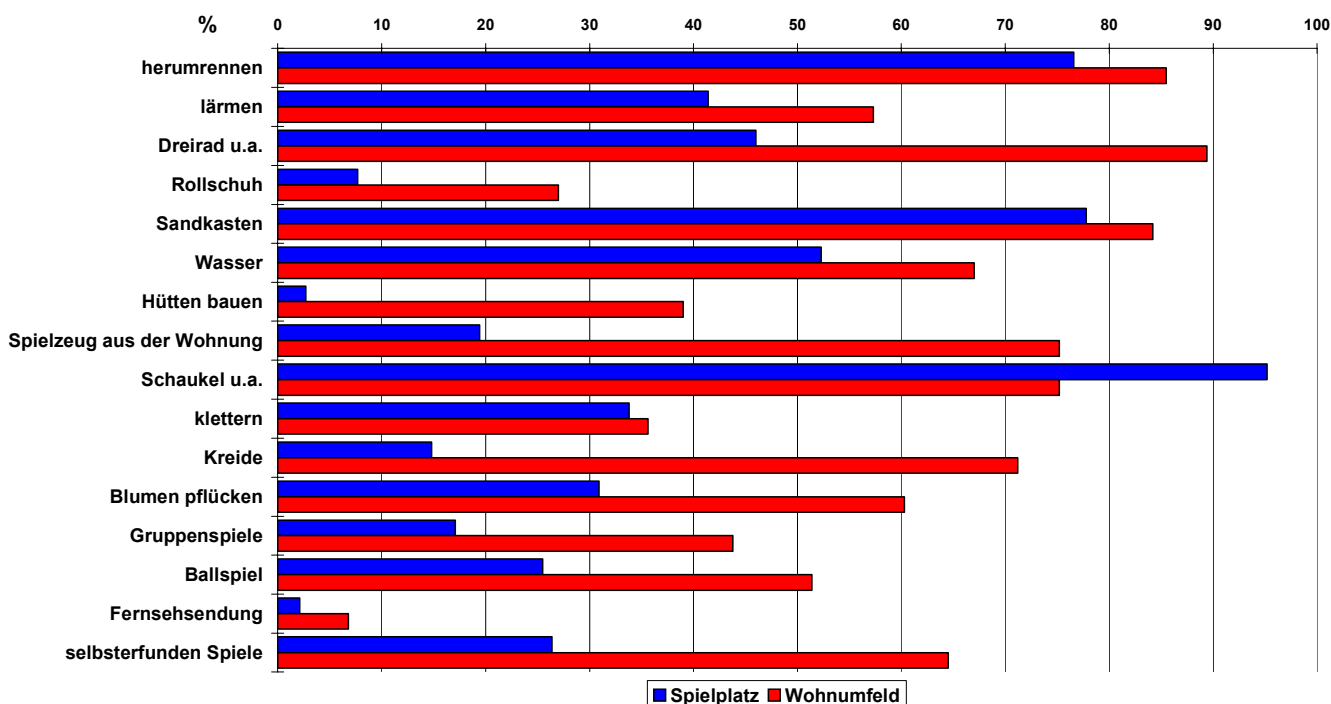
Der Skandal, der hinter dieser Feststellung steht, wird erst richtig deutlich, wenn wir uns vor Augen führen, was dies Einsperren für die Kinder und die betroffenen Eltern bedeutet. Dazu einige weitere Ergebnisse aus Untersuchungen, die ich in den letzten Jahren durchgeführt habe.

1. Die Bedeutung des Wohnumfeldes für die Entwicklung jüngerer Kinder ist ausserordentlich gross.

Dies zeigen etwa folgende zwei Feststellungen:

- Ist die Wohnumgebung gut, so spielen bereits von den drei- bis vierjährigen Kinder bei schönem Wetter fast 20 Prozent eine bis zwei Stunden, 25 Prozent zwei bis drei Stunden und 55 Prozent drei bis vier Stunden und länger im Freien. Entscheidend ist dabei, dass die Kinder die Spielorte vor dem Haus selbstständig erreichen und dort auch unbegleitet von Erwachsenen spielen können.
- Jüngere Kinder lümmeln im Wohnumfeld keineswegs herum. Ganz im Gegenteil: Vergleicht man das Geschehen im Wohnumfeld mit jedem auf einem öffentlichen Spielplatz – den die meisten Kinder nur in Begleitung erreichen können – so zeigt sich, dass die Kinder im Wohnumfeld vorwiegend Aktivitäten wählen, die für ihre soziale und motorische Entwicklung von entscheidender Bedeutung sind.

Was wird gespielt: Vergleich Wohnumfeld - Spielplatz
(N = 770)



Gehen wir einigen Defiziten, die auf fehlende Spielmöglichkeiten im Wohnumfeld zurückzuführen sind etwas genauer nach.

1. Motorik und Übergewicht

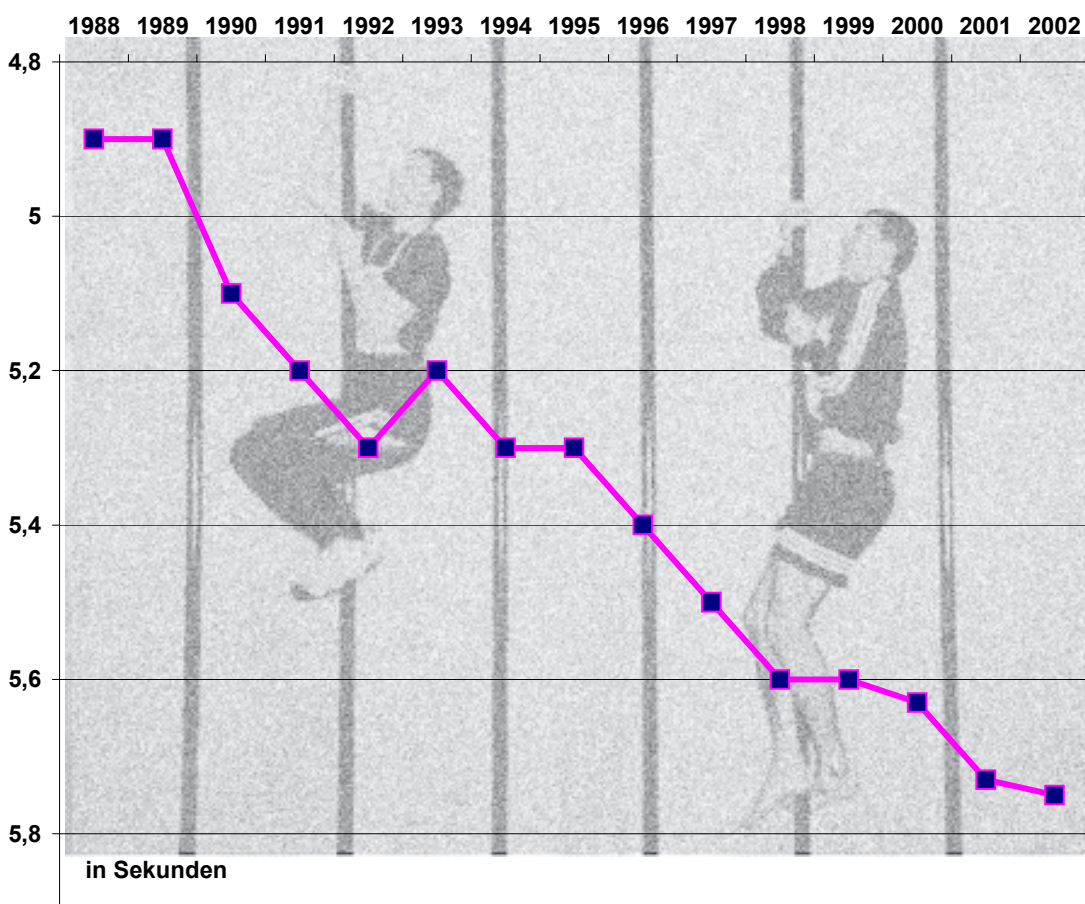
- **Viele Kinder zeigen heute Defizite in ihren grobmotorischen Fähigkeiten. Diese sind im Wesentlichen auf fehlende selbstständige Bewegungsmöglichkeiten im Wohnumfeld zurückzuführen.**

Motorische Defizite und vor allem auch die Unlust sich zu bewegen entstehen früh. Kleine Kinder bewegen sich an sich gerne, ihr Bewegungsdrang ist gross. Muss er jedoch ständig gezügelt werden, werden die Kinder ständig in der Wohnung eingesperrt, so verliert sich der Bewegungsdrang rasch.

In einer eigenen Untersuchung konnten wir feststellen, dass Kinder, die in ungünstigen Wohnumgebungen aufwachsen, d.h. nicht selbstständig ins Freie gehen können, im Vergleich mit Kindern, die in guten Wohnumfeldern aufwachsen, bereits mit fünf Jahren signifikante Rückstände aufweisen.

Wohin dies letztlich führt, zeigen etwa die jährlich durchgeführten Rekrutenerhebungen. Geht es so weiter, so müssen wir damit rechnen, dass unsere angehenden Schweizer Soldaten bald ganz am Boden bleiben.

Klettern bei der Aushebung 1988 - 2002
(19 jährige und jüngere Schweizer Männer; N = ca. 30'000)



Motorische Fähigkeiten sind als Schlüsselkompetenzen zu bezeichnen. Fehlt es hier, so hat dies gravierende Auswirkungen auf die soziale wie die kognitive Entwicklung. Es kommt zu Problemen bei der Wahrnehmung, beim Schreiben und Rechnen lernen und auf die **Gesundheit** der Kinder.

- **Vor kurzem hat eine Untersuchung der ETH gezeigt, dass bereits im Alter von sechs Jahren rund 20 Prozent der Kinder übergewichtig sind.**

Übergewicht erweist sich als sehr hartnäckig und führt sehr häufig zu Fettleibigkeit und in der Folge bereits im Kindes- und Jugendalter zu vielfältigen Störungen und Krankheiten.

Bewegungsmangel wird immer als eine der Ursachen von Übergewicht ins Feld geführt. Ich meine: Es ist die bedeutendste Ursache. Neuere Deutsche Untersuchungen haben nämlich aufgezeigt, dass es mit der Ernährung der Kinder gar nicht so schlecht stehe und dass sie als Hauptursache für die rasante Gewichtszunahme bei Kindern nicht in Frage komme.

Auch dem übermässigen Fernsehkonsum wird ständig die Schuld für Übergewicht in die Schuhe geschoben. Auch diese Schuldzuweisung ist undifferenziert. In den eigenen Untersuchungen haben wir aufgezeigt, dass ein gutes Wohnumfeld bei jüngeren Kindern den Fernsehkonsum wesentlich reduziert. Eine sehr grosse Deutsche Untersuchung in der Stadt Freiburg bei 4000 Kindern bestätigt dieses Ergebnis. Ist das Wohnumfeld gut, so vermindert sich der Fernsehkonsum bis zum Sechsfachen.

Die heute wahrscheinlichste Annahme lautet, dass Übergewicht vor allem durch Bewegungsmangel entsteht. Bewegungsmangel seinerseits ist bei Kindern auf fehlende Bewegungsmöglichkeiten im Wohnumfeld zurückzuführen. Das Fernsehen wirkt sich in dieser erst in zweiter Hand aus im Sinne eines Verstärkers. In dem es bereits immobile Kinder noch immobil macht und zudem oft auch falsche Ernährungsweisen fördert, etwa den Konsum von Snacks, die selbstverständlich in Werbespots angepriesen werden fördert.

Wer jüngere Kinder hat, kann die Probe aufs Exempel machen: Öffnen sie das Fenster, wenn Ihr Kind vor dem Fernseher sitzt. Vernimmt es fröhlichen Kinderlärm spielender Kinder im Freien und kann es die Wohnung selbstständig verlassen, so wird es kaum lange vor dem Fernseher sitzen bleiben. - So dumm sind nur wir Erwachsene.

2. Sozialverhalten

Greifen wir einen weiteren Bereich heraus: das Sozialverhalten.

Kinder, daran besteht kein Zweifel lieben andere Kinder. Sie suchen den Kontakt. Das können sie bereits in der Mütterberatung feststellen, wenn mehrere Säuglinge zusammen sind. Für solche Kontakte braucht zweierlei: Es braucht Kinder und Räume. Beides ist heute eine Seltenheit.

Ist ein Kind noch sehr klein und kann noch nicht gehen, so muss ich als Mutter oder Vater solche Kontakte vermitteln. Ich kann andere Mütter oder Väter mit ihren Säuglingen in die Wohnung einladen oder kann mit meinem Kind ins Eltern-Kind-Turnen gehen, es zeitweise in eine Säuglingsgruppe geben, später in eine Krippe.

Wird das Kind grösser und beherrscht seinen Körper weitgehend, so drängt es ins Freie, heraus aus der Wohnung vor die Haustüre, auf die umliegenden Strassen.

Auch hier haben wir in unseren Untersuchungen festgestellt, dass ein ungünstiges Wohnumfeld, in dem die Kinder nicht unbegleitet spielen, die Kontaktmöglichkeiten zu andern Kindern wesentlich reduziert sind.

- **Fünffährige Kinder in der Stadt haben in „guten“ Wohnumfeldern im Schnitt fast neuen Spielkameraden. Ist die Umgebung „schlecht“, das heisst von den Kindern nicht selbstständig erreichbar, so schrumpft die Kindergruppen auf etwas mehr als 2 Kinder.**

- **Auf dem Land, wo im unmittelbaren Wohnumfeld zumeist weniger Kinder wohnen als in der Stadt, schrumpft die Kindergruppe unter den gleichen Umständen von durchschnittlich 5,5 auf 2,4 Kinder.**

Im Klartext heisst dies: Der motorisierte Strassenverkehr, der als Hauptursache für den fehlenden Spielraum zu bezeichnen ist, verbaut den jüngeren Kindern in hohem Ausmass die Möglichkeit, mit andern Kindern Kontakte aufzunehmen und soziales Verhalten zu lernen.

Genau wie „Gelegenheit Diebe macht“, genau so verhindert die Möglichkeit zur gegenseitigen selbstständigen Kontaktaufnahme unter Kindern auch die Entstehung eines gesunden sozialen Verhaltens.

In einer Intensivuntersuchung bei 20 Kindern konnten wir dies wissenschaftlich bestätigen:

- **Kinder die in einem schlechten Wohnumfeld aufwachsen und nicht selbstständig im Freien spielen konnten, wurden bezüglich ihrer sozialen Fähigkeiten von der Kindergärtnerin deutlich schlechter beurteilt als andere Kinder.**

Nur nebenbei erwähnt sei hier, dass Räume im Wohnumfeld, die die motorischen und sozialen Fähigkeiten der Kinder so entscheidend fördern, in ähnlichem Ausmass auch die Kontakte unter den Erwachsenen beleben und somit die Integration unter Nachbarn, auch unter solchen mit fremden Ethnien wesentlich fördern.

Die Mütterberaterinnen, etwa im Kanton Zürich, unternehmen seit einigen Jahren bedeutende Bemühungen, um auch zugewanderte junge Familien aus fremden Ländern besser betreuen zu können. Das ist sehr erfreulich und bitter nötig. Sie werden mir aber gewiss bestätigen, dass ein gutes nachbarschaftliches Umfeld nicht nur die Situation junger Schweizer Familien wesentlich verbessert, sondern in hohem Ausmass auch jenes junger Familien aus fremden Ländern.

2. Selbstständigkeit

Fehlender Raum behindert, ja verhindert nicht nur eine gesunde motorische und soziale Entwicklung, sondern erschwert auch wesentlich das Heranwachsen eigenständiger, selbstständiger Persönlichkeiten.

Zu unserer eigenen Überraschung zeigte sich in unserer Erhebung bei allen fünfjährigen Kindern der Stadt Zürich, dass Familien, in denen die Mütter ihren Kindern wenig Freiraum geben und diese eng an sich binden, vorwiegend an stark befahrenen Hauptstrassen oder gefährlichen Quartierstrassen wohnen. Das heisst, sie wohnen in Situationen, die es nicht zulassen, die Kinder frei laufen zu lassen.

Auch die Kindergärtnerinnen unserer Intensivuntersuchung bestätigten diesen Sachverhalt. Kinder, die in ungünstigen Wohnumfeldern aufwachsen, wurden von den Kindergärtnerinnen als wesentlich unselbständiger beurteilt. Sie hatten Probleme bei der Trennung von der Mutter und die Kinder wurden von den Müttern bedient. Konnten sich nicht selbstständig anziehen, die Schuhe binden etc.

Im Gespräch beklagte sich eine Mutter, dass ihr fünfjähriger Sohn ständig an ihrem Rockzipfel hange und sie nicht einmal allein unter die Dusche könne. Auch diese Mutter – eine ausgebildete Sozialarbeiterin -, führte die Abhängigkeit ihres Sohnes darauf zurück, dass sie ihn nicht einfach in Freie schicken kann.

Machen Sie die Probe auf Exempel: Welche Worte hören Sie auf dem Parkplatz vor dem Coop oder Migros von jungen Müttern oder Vätern am häufigsten? Wenn nicht: „Pass auf da kommt ein Auto!“ Oder: Was sehen sie diesen Parkplätzen, oder über all am Strassenrand am Häufigsten: Kinder an der Hand der Mutter oder des Vaters...und wenn die Kinder sich einmal losreissen?... rennende junge Mütter und – am Samstag - rennende jungeVäter.

Wir müssen uns endlich bewusst werden, was es heisst, die Kinder über Jahre hinweg an der Hand zu nehmen, auch wenn sie den aufrechten Gang längst beherrschen!

Das ist kein Vorwurf an die jungen Mütter und Väter. Sie haben kaum eine andere Möglichkeit, wenn einen Verkehrsunfall verhindern wollen.

So hat auch eine differenzierte statistische Analyse der Verkehrsunfälle mit Kindern der letzten 25 Jahre gezeigt, dass der von den Behörden seit Jahren ständig hoch gelobte Rückgang an Verkehrsunfällen mit Kindern nur zustande gekommen ist, weil die Mütter ihre Kinder vermehrt „an die Hand nehmen“ oder sie in „der Wohnung einsperren“.

Der Vorwurf geht einmal mehr an unsere Gesellschaft, die nicht bereit ist für das Aufwachsen der Kinder jene Bedingungen zu schaffen, die eine echte Chance gibt zu motorisch geschickten, sozial fähigen und eigenständigen Persönlichkeiten heranzuwachsen.



Oben eine weitere Kinderzeichnung zum Thema „umzingelt“. Sie stammt vom 5jährigen Stephan

Ist Kompensation möglich ?

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage: **Kann man fehlenden Raum kompensieren?**

Die bereits verschiedentlich angedeutete Antwort lautet, dass dies ausserordentlich schwierig ist.

Dazu einige Beispiele:

- **Im Forschungsprojekt, das wir in der Stadt Zürich durchgeführt haben, gingen die Mütter der fünfjährigen Kinder , die ein schlechtes Wohnumfeld haben, sehr oft auf einen öffentlichen Spielplatz, weit mehr als dies Mütter tun, deren Kinder „vor der Haustüre“ mit andern Kindern spielen können.**

Sicher: Diese Gegenmassnahme ist sinnvoll. Ebenso offensichtlich sind jedoch auch ihre Nachteile.

- Ich muss mein Kind auf den Spielplatz bringen und es dort „betreuen“. Dazu muss ich es an der Hand nehmen, oder mit dem Auto hinfahren.
- Die Spielmöglichkeiten auf öffentlichen Spielplätzen sind gering und stereotyp. Es fehlt vor allem an beweglichen Spielobjekten.(Vgl. Grafik: Vergleich Wohnumfeld-Spielplatz)
- Mein Kind trifft dort immer wieder andere Kinder an. Es kommt kaum zu intensiven Spielhandlungen. Es braucht Zeit, um mit fremden Kindern Kontakt aufzunehmen. Konflikte und Aggressionen werden vermieden. Man geht einander aus dem Weg.
- Meine Zeit als Hausfrau mit möglicherweise noch andern Interessen ist begrenzt. Ich kann, wenn es gut geht mit meinem Kind im Laufe eines Tages, sofern das Wetter

mitspielt, zwei Stunden auf dem Spielplatz verbringen. – Zum Vergleich: Im Wohnumfeld spielt bereits ein grosser Teil der Dreijährigen 3, 4 und mehr Stunden im Freien. Das täglich, wenn das Wetter schön ist.

- Ich kann als Mutter zwar andere Mütter mit ihren Kindern organisieren und gemeinsam auf dem Spielplatz abmachen. Doch auch diese haben ihre Interessen und Pläne.
- **Manche Mütter argumentieren, dass ihre Kinder als Alternative zu einem schlechten Wohnumfeld in die Spielgruppe, ins Schwimmen, ins Ballett, ins Turnen oder sie gemeinsam in MUKI Turnen gehen.**

Auch in dieser Hinsicht gibt es gewiss sinnvolle Möglichkeiten, doch haben auch sie zum Teil dieselben Nachteile wie der Spielplatzbesuch:

- Man muss die Kinder hinbringen, dort bleiben oder das Kind wieder abholen. Man nimmt auch hier das Kind an der Hand, oder – noch öfters – man fährt es mit dem Auto hin. „Mamma Taxi“!
- Auch diese Angebote werden von Erwachsenen gesteuert. Das Kind wird dazu angeregt, dieses oder jenes zu tun...Das selbstständige Tun kommt zu kurz.
- Diese Angebote beschränken sich normalerweise auf zwei bis drei Stunden pro Woche. Das ist viel zu wenig um die täglichen Spiel- und Bewegungsstunden in einem günstigen Wohnumfeld zu kompensieren.
- **Als generelle Alternative für ein ungünstiges Wohnumfeld, kombiniert mit dem Wunsch oder der Notwendigkeit, dass beide Elternteile arbeitstätig sind oder sein müssen, besteht der Besuch einer Krippe. Dort könnten, so wird argumentiert der bestehende Bewegungsmangel und die fehlenden Sozialkontakte im Wohnumfeld kompensiert werden.**

Die Krippe bietet, was die Vielfalt an Sozialkontakten betrifft, eine Alternative zum Wohnumfeld. Doch auch hier muss differenziert werden.

- Grundsätzlich besteht in räumlicher Hinsicht ausser einem guten Wohnumfeld keine andere Möglichkeit, in der bereits jüngere Kinder selbstständig mit anderen Kindern Kontakt aufnehmen und Beziehungen aufbauen können. Auch das Gruppengeschehen in der Krippe wird von der Erzieherin, dem Erzieher gelenkt und das muss so sein, da hier eine relativ grosse Gruppe von Kindern in einer zunächst fremden Umgebung aufeinander trifft. Anders ist dies im vertrauten Wohnumfeld, wo jedes Kind die Möglichkeit hat, bei auftretenden Schwierigkeiten sich in die Wohnung zurückzuziehen, bei der Mutter oder einer andern vertrauten Beziehungsperson Rat und Zuneigung zu suchen, wenn dies das Kind selbst für nötig erachtet. –

Das heisst, auch in der Krippe ist die Förderung der kindlichen Selbstständigkeit eingeschränkt.

- Als noch eingeschränkter müssen die Bewegungsmöglichkeit der Kinder in der Krippe bezeichnet. Grobmotorische Bewegung – Herumrennen, Herumturnen, mit Dreirad oder andern Mitteln herumfahren, Ballspiele – all das braucht viel Raum, grosse Innenräume und Aussenräume. Diese Räume sind in den Krippen zumeist nicht vorhanden. Sind gute Aussenräume vorhanden, so verhindern der geringe Personalbestand und die Verantwortung und Betreuungspflicht, dass man einzelne Kinder auch allein ins Freie lässt.
- Bewegung verursacht zudem Lärm. Das heisst in Innenräume wild herumrennende Kinder werden rasch „besänftigt“ und zu ruhigen Aktivitäten angeregt oder verpflichtet.

Die Krippen, so wie sie heute strukturiert sind. Haben bedeutende Probleme, wenn es darum geht, die grobmotorischen Fähigkeiten der Kinder zu fördern, dem kindlichen Bewegungsdrang seinen Lauf zu lassen und ihn nicht dauernd einzuschränken.

Eine Meldung, die vor kurzem aus dem Vereinigten Staaten bei uns eintraf und für einige Aufregung gesorgt hat, besagt, dass Krippenkinder vermehrt zu Aggressivität neigen. – Gewiss, man kann die Zustände in den Vereinigten Staaten nicht einfach mit jenen bei uns vergleichen. Doch so einfach lässt sich die Feststellung nicht aus der Welt schaffen: Zu wenig Raum, zu wenig Bewegungsmöglichkeiten, zu viel Lärm in den Krippen führen zweifellos dazu, dass die Kinder - und die Betreuer wie Betreuerinnen - unter solchen Umständen vermehrt zu Aggressionen neigen.

Nur als kleine Anmerkung: Vor ein paar Jahren habe ich im Rahmen meiner vormaligen Tätigkeit am Marie Meierhofer-Institut für das Kind versucht, in einer Krippe im Kanton Zürich eine Lärmuntersuchung durchzuführen. Das Ansinnen wurde vom verantwortlichen Vorstand der Krippe unterbunden. Offensichtlich hat man Angst vor derartigen Fragen. Sie könnten für einige Unruhe sorgen. In Dänemark etwa haben die KleinkinderzieherInnen nach jahrelangen erfolglosen Versuchen, mit pädagogischen Argumenten in den vorschulischen Institutionen kleinere Gruppen zu bilden, ebenfalls Lärmmessungen durchgeführt und mit Erfolg aufgezeigt, dass sie unter Bedingungen arbeiten, die vom Arbeitsgesetz her, gar nicht erlaubt sind.

Probleme, die mit den räumlichen Bedingungen zusammenhängen bestehen auch in vielen Kindergärten oder bei Tagesfamilien.

Die Umwelt, die wir brauchen !

Diese Beispiele mögen genügen um aufzuzeigen, wie schwierig ja oft unmöglich es ist, im Alltag die Nachteile fehlender geeigneter Umwelten für jüngere Kinder zu kompensieren. Ungünstige Umwelten zwingen die Eltern zu Hause und die Erzieherinnen und Erzieher in Institutionen ständig dazu, immer wieder Massnahmen zu ergreifen, einen Erziehungsstil zu pflegen, den sie eigentlich gar nicht wollen.

Ständiges Neinsagen, ständiges Verboten hat seine Grenzen. Als Erzieher und Erzieherinnen müssen wir aufpassen, damit wir mit ständigen Verboten unsere Beziehung zum Kind nicht vergiften. Ständig beruhigen, besänftigen, ständig an die Hand nehmen, auch wenn wir ein Kind am liebsten laufen lassen möchten, wird sich behindernd auf die motorische Entwicklung sowie die Selbstständigkeit der Kinder auswirken.

Die bestehende Umwelt zwingt uns, Defizite in der kindlichen Entwicklung, die eigentlich voraussehbar sind und zu verhindern wären, zu akzeptieren. Seitens der Eltern, Erzieherinnen und Erzieher führt dies zu Gefühlen der Ohnmacht, Hilflosigkeit und Resignation. Die Kindern weisen spätestens nach Eintritt in den Kindergarten oder nach Schulbeginn deutliche Defizite auf, was seinerseits Therapien nötig macht: Psychomotorische Therapie, Wahrnehmungstherapie, Logopädie, Malthherapie, Kynesologie usw. usw.

Muss das sein? - Die klare Antwort ist „Nein“!

Wenn wir endlich einsehen würden, dass wir statt ständig nur zu reagieren und nachträglich an Defiziten herumzuflicken, eine Umwelt schaffen müssen, die für das Aufwachsen der Kinder geeignet ist, könnten wir einen grossen Teil der Probleme lösen und der Therapien ersparen. Das erst noch zum Billigtarif.

Es gibt kinderfreundliche Umwelten und es braucht nicht sehr viel – oft genügt etwas Goodwill – sie auch zu realisieren.

Dazu einige Ideen, „kleine Utopien“, die sich schon Übermorgen verwirklichen lassen. Grundsätzlich geht es darum das Aufwachsen der Kinder und die Problematik der Erziehung nicht mehr unabhängig vom Raum zu betrachten. Beides Raum und Erziehung, Raum und Aufwachsen muss miteinander verknüpft werden.

1. Schritt

In einem **ersten Schritt** geht es darum, die Wohnumfelder aufzuwerten. Sie müssen so gestaltet werden, dass sie bereits für jüngere Kinder unbegleitet bespielbar sind.

Wann der Moment da ist, dass ein Kind tatsächlich allein im Freien vor der Haustüre, im Wohnumfeld spielen kann, ob bereits mit zwei oder erst mit drei Jahren müssen selbstverständlich die Eltern entscheiden. Die entsprechenden Räume müssen jedoch von der Allgemeinheit zur Verfügung gestellt werden.

In **Wohnsiedlungen** ist dies normalerweise kein grosses Problem. Allerdings muss hier dafür gesorgt werden, dass bereits kleine Kinder auch tagsüber die eigene Wohnung selbstständig verlassen können und auch wieder zurückfinden. Das heisst: Die Haustüren dürfen tagsüber nicht geschlossen werden. Sie dürfen auch nicht zu schwer sein. Die Stiegenhäuser müssen kinderfreundlich gestaltet werden. Der Zugang zum siedlungseigenen Spielplatz muss gefahrlos sein. Die Lage der Wohnung darf für Familien mit jüngeren Kindern nicht über dem zweiten Stockwerk liegen.

Von noch grösserer Bedeutung ist die Einrichtung von Spielmöglichkeiten auf **Quartierstrassen**.

Vor einiger Zeit hat der Bundesrat die neue Verordnung für Begegnungszonen erlassen. Sie löst die alte Verordnung der Wohnstrassen ab, schreibt Tempo 20 vor und gibt Fussgängern und spielenden Kindern den absoluten Vortritt. Nachteil der Verordnung ist, dass sie kein zwingendes Freihalten von Spiel- und Begegnungsräumen vorschreibt. Dies wird den Behörden überlassen. Das heisst, die Anwohner müssen bereit sein auf Parkplätze zu verzichten, resp. darum kämpfen, dass tatsächlich Freiräume entstehen.

Forderung: Damit Kinder eine echte Chance erhalten, im umfassenden Sinne gesund aufzuwachsen, müssen alle Wohnquartiere in Tempo 30 Zonen umgewandelt werden. Innerhalb dieser Zonen müssen möglichst viele und geeignete Begegnungszonen geschaffen werden.

2. Schritt

Mit der Schaffung geeigneter Begegnungszonen, die ein altes Recht der Kinder auf das Spiel auf der Strasse wieder einführt, ist eine erste wichtige Bedingung erfüllt. Die Mütter und Väter können ihre Kinder wieder weitgehend unbekümmert ins Freie lassen.

Eine absolute Sicherheit gibt es nicht und gab es nie. Es ist nicht nicht unbedingt erforderlich, dass der motorisierte Strassenverkehr ganz aus der Wohnumgebung verschwindet. Bewegt er sich dort auf humane Art, das heisst im Schrittempo, so ist ein Zusammensein von spielenden Kindern und vereinzelt Motorfahrzeugen möglich.

Ein Restrisiko besteht immer. Ein Kind kann auch von einem Baum fallen. Niemand berechtigt uns deshalb alle unteren Äste der Bäume abzuschneiden, damit die Kinder nicht mehr hochklettern können. Aufwachsen ist immer auch Risiko. Ohne Risiko keine Entwicklung.

In einem zweiten Schritt müssen die verschiedenen Begegnungszonen untereinander verknüpft werden. Sei es, dass die eine Begegnungszonen an eine nächste anschliesst, oder dass sie durch kleine Spielwege oder Trampelpfade untereinander verbunden werden. Damit wird der Aktionsradius der Kinder vergrössert. Die Kinder können auf diese Weise auch etwas weiter entfernt wohnende Freunde und Freundinnen aufsuchen.

Wichtig ist auch, dass dieses Netz von Begegnungszonen und Spielwegen zu all jenen Orten führt, die für die Kinder wichtig sind, zu öffentlichen Spielplätzen, zum Kindergarten, zum Schulhaus usw.

3. Schritt

Der erste und zweite Schritt betrifft eine Reorganisation jener Umwelt, die für die ersten Jahre des Aufwachsens und Hineinwachsens der Kinder in unsere Gesellschaft von zentraler Bedeutung sind. Es ist dies eindeutig das nähere und weitere Wohnumfeld.

In einem **dritten Schritt** muss nun gleichsam von oben eine Einpassung der Strukturen der Kinderbetreuung und Beratung der Eltern in die neuen räumlichen Gegebenheiten erfolgen. Am besten geschieht dies selbstverständlich gleichzeitig.

Dazu sind verschiedene Massnahmen nötig, die ich hier nur ansatzweise skizzieren kann

- In Ergänzung oder als Ersatz der bestehenden **Krippen**, die zumeist recht gross sind und in denen oft Kinder betreut, die weit entfernt wohnen, werden neu **kleine Einheiten** vor Ort geschaffen. Diese kleinen Einheiten befinden sich innerhalb eines Netzes von Begegnungszonen und Kinderwegen, wie es oben beschrieben wurde.

Die Kleinkrippen weisen folgende Merkmale auf:

- Sie haben ein günstiges Umfeld (grosszügige Aussenräume, Spielplätze, Begegnungszone) und sie sind in ein Netz von Begegnungszonen und Spielwegen eingebunden. Die meisten Kinder verlassen damit ihr weiteres Wohnumfeld nicht, wenn sie die Krippe besuchen. Dies und das günstige Umfeld ermöglicht den Krippenerzieherinnen und –erziehern, den Kindern weit mehr Bewegungsfreiheit zuzugestehen, als dies in den einer grossen Krippe der Fall ist.
- Die Kleinkrippen sollten zeitweise für alle jüngere Kinder **offen** sein. Sie können von jüngeren Kindern aus der nähern Umgebung – selbstständig - besucht werden. Die Kleinkrippe übernimmt damit zum Teil die Funktion eines **Kinderhauses**.
- Die Krippe arbeitet eng zusammen mit den **Tagesmüttern**, die in der nähern Umgebung Kinder betreuen. Auch sie können mit ihren Kindern in die Krippe kommen und werden dort als Betreuerinnen aktiv.
- Eine oder mehrere Kleinkrippen bilden gemeinsam mit verschiedenen Tagemütter, dem Kindergarten oder einer Grund- resp. Basisstufe eine **ökologische Einheit der Kinderbetreuung**. Die Grösse und Struktur einer ökologischen Kinderbetreuungseinheiten kann unterschiedlich sein. Entscheidend ist, dass in ihnen die verschiedenen für Kinder wichtigen Orte zusammengefasst sind.
- Jede dieser ökologischen Einheiten verfügt über ein **eigenes Zentrum**, von dem aus die verschiedenen Institutionen betreut werden und auch die Eltern beraten werden. Hier sind verschiedene Spezialistinnen und Spezialisten aktiv sind. Auf diese Weise braucht etwa nicht jede Kleinkrippe eine ausgebildete Krippenleiterin, sondern eine ausgebildete Leiterin kann für verschiedene Kleinkrippen zuständig sein. In diesem lokalen Zentrum sind befindet sich auch die Mütterberatung, sowie Gruppen für Elternar- und Integrationsarbeit usw. Im optimalen Falle entsteht hier ein kleines Nachbarschaftszentrum mit vielfältigem Angebot.
- Das am Zentrum aktive **Team aus verschiedenen Spezialistinnen und Spezialisten** berät und überwacht nicht nur die verschiedenen Dienstleistungen, sondern auch die räumlichen Strukturen der ihr zugeordneten ökologischen Einheit. So setzt es in Zusammenarbeit mit den Behörden dafür ein, dass die Wege sicher sind und die Kinder genügend Raum zur freien Bewegung haben.

Was ich hier in aller Kürze skizziert habe, ist ein **erster Entwurf**. Er ist noch unvollständig und bedarf einer eingehenden Diskussion.

Entscheidend an der Diskussion ist, dass die Dimension Raum und mit ihr die selbstständige Erreichbarkeit wichtiger Ort für Kinder in die Überlegungen der Förderung und Betreuung jüngerer Kindern Einzug halten.

Es ist, nach dem sich im Jahrhundert des Kinder viel Wissen angehäuft hat, nun an der Zeit, dass wird dieses Wissen auch im konkreten Raum verwirklichen. Damit greifen wir in die Politik ein. Die Politiker und Politikerinnen haben die Umwelt schon immer nach ihrem Gusto und ihren persönlichen Interessen gestaltet, zumeist zum Schaden der Kinder. Es ist höchste Zeit endlich im Interesse der Kinder in die Gestaltung der Umwelt einzugreifen und dies auch von unseren Politikerinnen und Politikern einzufordern.

Ein zentrales Thema ist dabei der Raum. Unsere Gesellschaft muss den Kindern wieder jene Räume zur Verfügung stellen, die sie für ein gesundes Aufwachsen brauchen. Der Raum muss zum neuen Paradigma in der Erziehung werden.

Für eine schrittweise Verwirklichung dieser Forderung braucht es zunächst nicht grosse finanzielle Ressourcen, sondern ganz einfach etwas Goodwill. Ist das nicht erreichbar, so müssen wir uns tatsächlich fragen, wie krank unsere Gesellschaft ist. Ist sie nicht bereit ist, ihrer eigenen Brut ein gesundes Aufwachsen zu gewähren, so muss die in ihr herrschende Ordnung weit unter jener der Tierwelt eingestuft werden.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Literaturhinweise:

Für nähere Hinweise konsultiere man folgende drei Werke:

Marie Meierhofer-Institut für das Kind: Und Kinder

- Abschied vom gelobten Land, Nr. 54 1996
- Und es bewegt sich noch!, Nr. 70, 2002
- Integration – Schnee von gestern?, Nr. 72, 2003

Muri, den 14. März 2004



Die dritte Kinderzeichnung zum Thema „umzingelt“ stammt vom neunjährigen Thomas. Er lebt bezeichnenderweise in einem grösseren schweizerischen Winterkurort.